

Der Herr der Zeit

von
Marco Seltenreich

Steinberg, 14.10.1989

Nachdem ich gestern an die Stätte meiner Geburt zurückgekehrt bin, um hier meinen Lebensabend zu verbringen, möchte ich die Zeit, die mir noch bleibt, nutzen, um der Nachwelt ein Geheimnis zu hinterlassen, das ich seit über acht Dekaden mit mir herumschleppe. Meine Name tut dabei nichts zur Sache. Ich hinterlasse keine Verwandten oder Freunde, die den Wahrheitsgehalt dieser Geschichte bezeugen könnten. Wahrscheinlich war dies auch der Grund, warum ich erst jetzt, 89 Jahre nach meiner Geburt, beginne, die Öffentlichkeit über diese Sache zu informieren. Ich habe Vorbereitungen getroffen, daß dieses Manuskript erst nach meinem Tod, der mich höchstwahrscheinlich erwartet, sobald ich dieses Werk vollendet habe, gefunden werden wird.

Ich erblickte in dieser Hütte, in der ich nun mit zittrigen Händen in einem Schulheft kritzle, im Jahre 1900 das Licht der Welt. Meine Eltern unterhielten einen Bauernhof, der gerade genug Ertrag brachte, um die Familie zu ernähren. Großvater war einige Jahre vor meiner Geburt gestorben und Großmutter hielt Regiment über die Hausküche. Deswegen hatte sie um so mehr Zeit, die sie mit meiner Schwester und mir verbringen konnte. Sie erzählte uns oft von Großvater, obwohl ich mich nicht daran erinnern kann, daß sie uns jemals verraten hat, wie er ums Leben kam. Sie konnte auch wunderbare Geschichten erzählen, die uns allen zwar so manch schlaflose Nacht einbrachte, deren Faszination wir uns jedoch nie zu entziehen vermochten. Mutter hatte es nicht gerne, wenn sie uns von der "Schwarzen Frau" oder dem "Nachzehrer" erzählte, doch sobald die Eltern aus der Stube waren, versammelten wir uns alle um den hölzernen Lehnstuhl, um den Worten der alten Frau zu lauschen. Leider wurde sie mit der Zeit ziemlich seltsam und verbrachte einfach den ganzen Tag in ihrer Kammer, zudem wir mit wachsendem Alter ohnehin für diverse Arbeiten auf dem Hof herangezogen wurden. Aber wir bekamen trotzdem unsere geliebten Geschichten.

Am Nachbarhof lebte ein Witwer, der vom ganzen Dorf nur "Veit" genannt wurde. Niemand wußte, wie sein vollständiger Name lautete, was unserer Begeisterung für seine Erzählungen jedoch keinen Abbruch tat. Natürlich wurde im Dorf allerhand über den Bauern gemunkelt, doch wir wußten, daß dies alles nur leeres Geschwätz war. Veit's Frau war schon früh im Kindbett gestorben, das Kind eine Totgeburt. Der Alte hatte deshalb schon viel Zeit mit unseren Eltern verbracht, die ihm als Ersatz für seine verlorene Familie halfen, über das Schlimmste hinwegzukommen.

Einmal fragte ich ihn, als wir zu zweit die Pferde zäumten, warum er nicht wieder geheiratet hätte. Er setzte sich nieder und ließ mich auf seinen Schoß klettern. Dann sah er mich mit seinen tiefbraunen Augen lange an und sagte mir, daß die Zeit genug Opfer gefordert hätte. Damals konnte ich mit diesen Worten nichts anfangen und ich fragte auch nicht nach, denn in dieser seltsamen Stimmung hatte ich den alten Mann noch nie erlebt. Nach und nach entwickelte sich eine tiefe Freundschaft zwischen mir und dem alten Bauern. Auch als wir aus dem Alter heraus waren, wo wir uns Geschichten erzählen ließen, wanderte ich beinahe jeden Tag die dreißig Minuten zu Veit's Gehöft, um mich an seiner Gesellschaft zu erfreuen.

Vielleicht war er für mich der Großvater, den ich nie gehabt hatte, vielleicht war ich für ihn der Sohn, der ihm nicht vergönnt war.

Wenn ich mich recht erinnere, war es im Jahre 1909, als er mir zu meinem Geburtstag die Taschenuhr schenkte. Sie hatte ein kleines goldenes Gehäuse, in dessen Mitte sich das detailliert ausgeführte Zifferblatt hinter einem dünnen Glasplättchen befand. Am oberen Ende befand sich die Krone, mit der man die Uhr aufziehen, sowie die Zeit einstellen konnte, wenn man sie ein wenig herauszog. Das Auffälligste jedoch war die lange goldene Kette, mit der man die Uhr im Jackensaum zu befestigen vermochte. Damals war eine Taschenuhr ein kostbares Gut und Mutter hieß mich sofort, das Geschenk zurückzugeben. Doch Veit beharrte darauf, daß ich seine Uhr behielt. Er begleitete mich sogar zu unserem Hof, um mit Mutter persönlich zu reden. Schließlich gelang es ihm zu meiner großen Freude, die Angelegenheit zu regeln. Ich durfte die wundervolle Uhr behalten. Heute wünschte ich, daß ich dieses blasphemische Teufelsding nie zu Gesicht bekommen hätte!

Natürlich war ich auch in der Dorfschule ab diesem Tag das Objekt der Bewunderung sämtlicher Mitschüler, sehr zur Verärgerung meiner drei Geschwister und des Dorfschulmeisters. Dieser fühlte sich offensichtlich durch meinen Besitz unangenehm berührt, weil er nicht genug Geld besaß, um sich selbst eine Uhr leisten zu können. Doch das konnte damals beinahe niemand im Dorf. Man richtete sich nach der Kirchturmuhren und dem Stand der Sonne. Ich genoß nichtsdestotrotz meinen neuen Status und beantwortete nur zu gerne sämtliche Fragen nach der Uhrzeit, besonders, wenn sie von Rosina, meinem heimlichen Schwarm, kamen.

Natürlich war in der damaligen Zeit nicht an solche Dinge zu denken. Der tiefe Glauben an die Kirche und ihre Gebote ließen mir nur meine Träume, in denen sie ständig auftauchte. Ich selbst fühlte mich in keiner Weise schuldig, denn wie meine Eltern hatte ich keine besonders enge Bindung zur Kirche. Ich unterhielt mich auch oft mit Veit über dieses Thema. Wir waren uns einig, daß es einen Gott geben müsse, die Vereinigung der Kirche jedoch nicht im Entferntesten etwas mit ihm zu tun habe. Mein Freund war tiefgläubig, hatte jedoch noch nie einen Fuß in eine Kirche gesetzt, und auch ich störte mich an den unnützen Ritualen, die selbst einen Gott nach kurzer Zeit langweilen müßten.

Kurze Zeit darauf starb Veit. Ich entdeckte seinen toten Körper bei einem meiner täglichen Besuche. Er hatte mir einen langen Brief hinterlassen, den er laut dem Datum erst vor einigen Wochen geschrieben hatte, so, als ob er gewußt hätte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. Neben einiger persönlicher Worte enthielt das Schreiben auch ein Gedicht, das Veit mit seiner krakeligen Handschrift an das Ende des Briefes gesetzt hatte:

*Durch die Pfade der Äonen
wandelt stumm der Herr der Zeit.
Säht und erntet die Momente,
pilgert durch die Elemente
der Zukunft und Vergangenheit.
Wer durchwandert die Regionen,
muß den Herrn der Zeit entlohnen
mit Wegzoll an die Ewigkeit.*

Als ich damals mit tränenüberströmten Gesicht vor der Leiche meines Freundes stand und dessen letzte Nachricht an mich las, assoziierte ich das Gedicht mit guten Wünschen für mein weiteres Leben.

Kurz nach dem Begräbnis meines Freundes wurde mir das wahre Wesen der Uhr bewußt. Ich saß am frühen Nachmittag in der Stube und war damit beschäftigt, Zaumzeug zu flicken. Mutter unterhielt sich in der benachbarten Küche lautstark mit unserer Magd, die sich offenbar irgend etwas zu Schulden kommen lassen hatte, weswegen ich die strikte Anweisung bekam, diesem Raum fernzubleiben. Eine Fliege, die um meinen Kopf schwirrte, trieb mich zur Weißglut. Ich blickte auf die Uhr und stellte fest, daß sie stehengeblieben war. Also zog ich an der Krone und begann nach einem Blick auf die Kirchturmuhren die Zeit nachzustellen.

Was mir sofort auffiel, war der Umstand, daß mit einem Mal kein Laut mehr aus dem Nebenzimmer zu hören war. Ich stand auf und schlich mich in Richtung Stubentüre. Mir fiel

unvermittelt ein schwarzer Punkt mitten im Zimmer auf, der in Augenhöhe vor dem Fenster schwebte. Als ich näher herankam, bemerkte ich zu meinem großen Erstaunen, daß es sich um eine Fliege handelte, die schwerelos in der Stube zu schweben schien. Ihre Flügel bewegten sich nicht im Geringsten und ich konnte mir keinen Reim auf die Sache machen. Vergessen war mein Verlangen, herauszufinden, was sich im Nebenzimmer abspielt, und ich sprang mit einem Satz in die Küche, um meiner Mutter das seltsame Insekt zu zeigen. Schockiert bemerkte ich, daß meine Mutter und die Magd regungslos im Raum standen. Ein verzweifelter Schrei entrang sich meiner Kehle, doch kein Laut war zu hören. Ich versuchte nochmals vergeblich, meiner Mutter etwas zuzurufen, um sie auf mich aufmerksam zu machen. Selbst als ich sie berührte und mich in ihr vermeintliches Blickfeld begab, veränderte sich ihr Verhalten nicht. Ich rannte so schnell ich konnte in Richtung Scheunentor, um nach meinem Vater und meinen Geschwistern zu sehen.

Da fiel mein Blick auf das Herdfeuer, das bis vor kurzem noch munter gelodert hatte. Nun glomm es bewegungslos auf dem Reisigbündel. Ich streckte meine Hand aus und fühlte, daß immer noch Wärme davon ausging. Dennoch weigerte sich mein Verstand die skurrile Situation zu akzeptieren. Da fiel mir auf, daß ich die Taschenuhr noch immer in meiner Linken hielt und ahnte plötzlich, welche Ursache diese Ereignisse, die jedem mir bekannten Naturgesetz widersprachen, haben könnte. Ohne lang zu überlegen, drückte ich auf die Krone.

Sofort erklang die lautstarke Stimme meiner Mutter, die mit der Zurechtweisung der Magd fortsetzte. Natürlich erhielt auch ich an diesem Tag noch meine Tracht Prügel, weil ich mich verbotenerweise in die Küche geschlichen hatte. Glücklicherweise konnte ich mein plötzliches Auftauchen damit erklären, daß ich mich durch die Scheune angeschlichen hatte, um der Maßregelung unserer Magd zu lauschen. An diesem Abend benutzte ich die Uhr zum zweiten Mal. Als alle schliefen, betätigte ich die Krone und erkundete das ganze Haus. Ich stellte wieder fest, daß keine Laut über meine Lippen gelangte, obwohl ich versuchte, mir die Seele aus dem Leib zu schreien.

Gleichzeitig erhielt ich aber auch über andere Dinge Aufschluß. So konnte ich in jenem seltsamen Zustand, den ich bald als "außerhalb der Zeit" bezeichnete, keinen Gegenstand von seinem Platz verrücken bzw. benutzen. Zumindest standen Mutter´s Marmeladentöpfe, die das eigentliche Ziel meines Ausfluges waren, wie angeleimt auf dem Wandbord. Als ich wieder in mein Bett zurückgekehrt war und die Krone der Taschenuhr gedrückt hatte, lag ich noch stundenlang wach und dachte über Veit´s Hinterlassenschaft nach. Mit Hilfe der Uhr war es scheinbar möglich, die Zeit beliebig lange anzuhalten. Hätte ich damals doch das verfluchte Ding zerstört oder vergraben, aber meine jugendliche Neugier ließ mir tausend Ideen in den Kopf schießen, wie ich das wunderbare Geschenk einsetzen konnte. Bald wurde ich zum Musterschüler, indem ich einfach in das Buch unseres Dorfschulmeisters Einsicht nahm, wenn ich eine Frage nicht beantworten konnte. Ich schaute den Mädchen seelenruhig unter die Röcke und blieb am Morgen stundenlang im Bett, indem ich einfach die Zeit anhielt und mich gründlich ausschließ. Es passierte an so einem Morgen, an dem ich mich genüßlich im Bett herumdrehte, daß mich ein Geräusch aufschrecken ließ. Normalerweise konnte ich keine Geräusche wahrnehmen, wenn ich mich "außerhalb der Zeit" befand. Dieses Mal waren jedoch deutlich Schritte im Stroh vor unserer Scheune zu vernehmen. Ich versuchte ebenfalls ein Geräusch zu erzeugen, indem ich in die Hände klatschte, doch wie immer drang kein Laut an meine Ohren. Ich stürzte sofort zum Fenster meiner Kammer, das mir Einblick in den Hof gewährt. Tatsächlich, ein mir unbekannter Mann, dessen Züge von einer braunen Kapuze verhüllt wurden, machte sich in unserem Hof zu schaffen. Fieberhaft begann ich zu überlegen, aus welchem Grund der Zauber der Uhr nicht auch auf diesen ungebetenen Gast wirkte. Möglicherweise besaß er ein ähnliches Instrument, das ihm das Wandern "außerhalb der Zeit" ermöglichte? Während meine Gedanken um eine mögliche Lösung des außergewöhnlichen Vorfalles kreisten, hatte ich die Anwesenheit des Fremden völlig vergessen. Als ich wieder in den Hof blickte, war er verschwunden. Ich begab mich wieder zurück in mein Bett, angestrengt nachdenkend, ob die Anwesenheit des seltsamen Fremden nicht nur ein Produkt meiner überreizten Phantasie war. Ich sank gemächlich wieder in den Halbschlaf und döste vor mich hin. Plötzlich wurde ich durch die Bewegung

meiner Stubentür aus meinem Dämmerzustand gerissen. Ohne abzuwarten, wer im Begriff war, mein Zimmer zu betreten, packte ich die Taschenuhr, die auf meinem Nachtkästchen bereit lag, und setzte die Zeit wieder in Gang. Sogleich drangen die vertrauten Geräusche aus der Küche an mein Ohr, während ich mit klopfendem Herzen unter der schweren Daunendecke herauslugte und darauf wartete, den Eindringling zu Gesicht zu bekommen. Aber nichts geschah! Lediglich Mutter sah in meine Kammer und tadelte mich, weil ich noch immer in den Federn lag. Ich durchsuchte an diesem Morgen den ganzen Hof, aber nichts deutete auf die Anwesenheit eines Fremden hin. Nach diesem Erlebnis wagte ich es nicht mehr, die Uhr zu benutzen. Ich begann, von dem Fremden in unserem Hof zu träumen, und nicht selten scheuchte ich des nachts mit meinen Alpträumen, aus denen ich mit einem lauten Schrei aufzuwachen pflegte, das ganze Haus auf. Erst, als ich die Uhr nicht mehr regelmäßig benutzte, kehrte auch mein geruhsamer Schlaf zurück.

Mit der Zeit geriet die Taschenuhr in Vergessenheit. Ich hatte sie in einer Schachtel verstaut und stieß erst nach dem großen Krieg beim Packen meiner Sachen auf Veit's Geschenk. Ich war auf dem Weg nach Hohenauen, wo ich beabsichtigte, an der dortigen Universität zu immatrikulieren. Nur dunkel kehrte meine Erinnerung an den damaligen Vorfall zurück. Ich war mir nicht mehr sicher, ob ich mir das Erlebte nicht nur eingebildet hatte. Wie auch immer, ich packte die Uhr in meinen Ranzen und verabschiedete mich von meiner Familie. Vater chauffierte mich mit unserem Pferdewerk ins benachbarte Brunnhofen, da Steinberg keinen eigenen Bahnhof besaß.

Im Zugabteil rutschte die Taschenuhr beim Durchstöbern meines Ranzens wieder in meine Hände. Erinnerungen an meinen Freund Veit durchströmten mich. Er wäre sicherlich stolz gewesen, zu erfahren, daß ich es als erstes Mitglied meiner Familie an eine Universität geschafft habe. Stolz befestigte ich die Kette am Saum meines Sonntagsanzuges und ließ die Uhr in meine Brusttasche gleiten. Während ich meine erste Fahrt in einer Eisenbahn genoß und stauend aus dem Fenster blickte, schweiften meine Gedanken immer wieder an jenes Ereignis, das bereits neun Jahre zurücklag, ab. Ich mußte mir einfach Klarheit darüber verschaffen, ob mir meine kindliche Phantasie damals einen Streich gespielt hatte oder der geheimnisvolle Fremde, der ab und zu in meine Träumen auftauchte, tatsächlich existent war. Ich holte die Uhr aus der Tasche und zog entschlossen an der Krone.

Augenblicklich verstummte das monotone Rattern der Geleise und Totenstille breitete sich im leeren Abteil aus. Außerhalb des Fensters erweckte die unbewegliche Landschaft den Eindruck, als ob der Zug stehe. Ich sprang von meinem Sitz auf und durchschritt die offene Tür des Abteils. Am Ende des Ganges verharrte ein Zugbegleiter bewegungslos inmitten der Tätigkeit, ein Fenster zu schließen. Die Fahrgäste in den anderen Abteilen saßen ebenso starr auf den Holzbänken. Es war also keine Einbildung gewesen! Diese Uhr hatte tatsächlich die Macht, den Lauf der Zeit anzuhalten! Ich mußte minutenlang in der Stille des Waggons gestanden haben, als mich das Geräusch von Schritten auf Kies aufhorchen ließ. Augenblicklich schoß mir der Gedanke an den geheimnisvollen Fremden in den Kopf und meine Hand zuckte zur Krone, um dem Spuk ein Ende zu machen. Irgend etwas ließ mich jedoch zögern.

Obwohl mich der Anblick der kapuzenverhüllten Gestalt in unzähligen Nächten gequält hatte, mußte ich ihn einfach sehen! Ich schlich zu einem der offenen Gangfenster und spähte hinaus auf den Bahndamm. Tatsächlich, nur ein paar Meter entfernt schritt jener Mann, den ich damals aus meinem Zimmerfenster erblickt hatte, den Bahndamm entlang. Er blickte in das Innere des Waggons und schien, nach jemandem Ausschau zu halten. Ich weiß nicht, welcher Teufel mich damals geritten hatte, aber ich wollte um jeden Preis herausfinden, wer sich unter der Kapuze verbarg. Also ließ ich mich auf den Boden des Waggons fallen und kroch auf allen Vieren in die Richtung des Fremden. Unter einem Fenster verharrte ich und sprang, als ich die Schritte in unmittelbarer Nähe zu hören glaubte, in die Höhe.

Draußen war niemand zu sehen! In meinen Gedanken stachen die Parallelen zu meinem Kindheitserlebnis wie leuchtend rote Balken hervor und ich setzte ohne auch nur eine Sekunde zu zögern die Zeit wieder in Gang. Durch die lange Frist, in der ich die Uhr nicht mehr benutzt hatte, hatte ich natürlich auch vergessen, daß es ratsam ist, dort wieder aufzutauchen, wo man

aus der Zeit geschlüpft ist. In der nächsten halben Stunde versuchte ich den Zugbegleiter zu überzeugen, daß ich, während er das Fenster geschlossen hatte, aus der Kabine getreten und bis ans Ende des Ganges gegangen war. Der Umstand, daß er nicht mehr ganz nüchtern war, ersparte mir glücklicherweise unangenehme Fragen, die ich mir durch meine Unachtsamkeit leicht einhandeln hätte können.

In Hohenauen erwarteten mich bereits meine Verwandten, bei denen ich für die Dauer meines Studiums logieren sollte. Onkel Jakob besaß eine kleine Bäckerei am Hauptplatz, Tante Josefa versorgte den Haushalt. Die beiden hatten keine Kinder, weshalb sie dem Vorschlag meines Vaters, mich aufzunehmen, gerne zugestimmt hatten. Ich bezog eine Dachstube direkt über der Bäckerei.

Zudem war das Häuschen nur zehn Minuten von der Universität entfernt, was den täglichen Fußmarsch in Grenzen hielt. Mein Onkel und eine Tante umsorgten mich rührig und auch das Studium verlief glänzend. Die verfluchte Uhr hatte ich in meiner Reisetasche belassen und erwähnte sie auch niemals meinen Verwandten gegenüber. Mich quälte jedoch die Ungewißheit über die Identität des fremden Mannes, der mich seit dem Zwischenfall im Zug nun auch wieder beinahe jede Nacht in meinen Träumen heimsuchte. In der Universitätsbibliothek eignete ich mir ein wenig physikalisches Wissen an und entdeckte staunend, daß Prof. Steiner, Autor unzähliger Lehrbücher, hier in Hohenauen unterrichtete. Es lag eigentlich nicht in meiner Absicht, jemanden in mein Geheimnis einzuweihen, doch das quälende Verlangen nach Wissen über das geheimnisvolle Uhrwerk hatte sich in meinem Geist festgesetzt.

Fortan besuchte ich die Vorlesungen Steiners, um mir ein Bild über den Charakter des Professors zu machen. Nach der Anzahl der anwesenden Studenten zu schließen, genoß er eine unglaubliche Beliebtheit bei seinen Schülern, weswegen ich oft Schwierigkeiten hatte, einen Sitzplatz zu ergattern. Obwohl ich Mühe hatte, seinen Ausführungen zu folgen, war der Unterhaltungswert seiner Vorträge so hoch, daß man auch als physikalischer Laie die Vorlesungen genießen konnte. Im Laufe der Monate festigte sich mein Entschluß, Professor Steiner in das Geheimnis der Taschenuhr einzuweihen.

Es lag schon Schnee auf den Dächern von Hohenauen als ich mit der Uhr in meiner Tasche in die Universität stapfte. Am Ende der Vorlesung nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und trat zum Pult des Professors. Zögernd fragte ich den Gelehrten, ob er etwas Zeit für die Lösung eines delikaten Problems habe. Spontan bat er mich in das Konferenzzimmer, wo sich einige Unterrichtende aufhielten. Ich schilderte ihm in wenigen Minuten die ganze Geschichte der Uhr und deren Fähigkeiten und wartete darauf, daß mich der Professor auslachen oder hinauswerfen würde. Mir kam erst später in den Sinn, daß ich mich mit meinem Entschluß leichtfertig um mein Studium hätte bringen können. Doch Professor Steiner begegnete meinem Problem mit ernster Miene. Er notierte sich einige Sachen in seinem schwarzen Notizbüchlein und bat mich, ihm die Uhr zu zeigen.

Er betrachtete sie mit übertriebener Ehrfurcht und fragte mich, ob er es ausprobieren könne. In meinem Innersten meldete sich eine Stimme, die mir zu verstehen gab, daß er mich eventuell für verrückt hielt. Der Blick des Professors hatte etwas Spöttisches an sich. Ich wollte ihm jedoch beweisen, daß es sich bei den Fähigkeiten der Uhr um die reine Wahrheit handelte. Nebenbei war ich auch gespannt, wie sich die Benützung der Uhr in der realen Welt bemerkbar machen würde. Durch diese zwei Beweggründe hatte ich ganz vergessen, daß durch den seltsamen Fremden eine nicht zu unterschätzende Gefahr vorlag. Doch bevor ich noch genauer überlegt hatte, gab ich meine Einwilligung.

Professor Steiner zog an der Krone und....nichts geschah. Plötzlich hielt er mir die Uhr mit einer Mischung aus Erstaunen und Ekel vors Gesicht und beschwor mich, sie einzustecken. Ich sah mich im Raum um, doch niemand nahm von uns Notiz. Dem Gelehrten fiel das Sprechen sichtlich schwer, als er mich mit Fragen bestürmte. Jegliche Spur von Humor und Spott in seiner Stimme waren verschwunden. Er berichtete von seiner soeben durchlebten Erfahrung in kurzen, hastigen Worten. Er hatte mich "außerhalb der Zeit" berührt und mir direkt in die Augen gesehen, ohne daß ich etwas davon bemerkt hatte. Ich fragte ihn nach dem geheimnisvollen Fremden, aber der Professor hatte niemanden bemerkt, obwohl er laut eigener Angabe sicher-

lich über eine halbe Stunde in jenem Zustand verweilt hatte. Steiner beschwor mich, diese Sache unter allen Umständen geheimzuhalten, und bot mir an, mir bei der Ergründung dieses Mysteriums zur Seite zu stehen. Mein Mut zum Risiko hatte sich also bezahlt gemacht!

Von nun an trafen wir uns beinahe jeden Abend im Haus des Gelehrten und saßen bis in den Morgen über dicken Büchern. Der Professor begab sich häufig zu Experimentierzwecken in das zeitlose Stadium, ohne jedoch jemals den Fremden zu Gesicht zu bekommen. Steiner behauptete, schon einmal etwas von der Existenz eines solchen Wunderdings gelesen zu haben. Als ich ihm das Gedicht von Veit zeigte, hielt er erstarrt inne. Am nächsten Abend führte er mich mit geheimnisvollen Worten in sein Studierzimmer und zeigte mir einen umfangreichen Buchband, der schon einmal bessere Zeiten gesehen haben dürfte.

Der Gelehrte öffnete den ledergebundenen Buchdeckel und drehte mir die erste Seite zu. Ich las den mir unbekanntem Titel "Grand Grimoire", der sich in dicken, schwarzen Lettern von dem gelblichen Blatt abhob. Offenbar wurde von mir eine Reaktion erwartet, doch ich konnte mit dem Werk nicht viel anfangen. Steiner ließ enttäuscht die Arme sinken und klärte mich auf, daß es sich bei diesem Buch um eine Art "Hexenbibel" handle, von der nur mehr wenige Exemplare erhalten seien. Zu meiner großen Enttäuschung war diese Ausgabe jedoch in einer mir unbekanntem Sprache verfaßt, französisch, wie mich mein neuer Freund aufklärte. Er schlug eine Seite auf, die er mit einem Blatt Papier markiert hatte, und übersetzte mir einen Absatz. Es handelte sich zweifelsohne um Veit´s Gedicht!

Doch noch bevor ich meiner Euphorie Luft machen konnte, übersetzte mir Steiner einen weiteren Absatz, der sich auf dem unteren Teil der Seite befand. Er schrieb die Worte auf einem Zettel seines Notizbüchleins nieder, das mir jetzt die Möglichkeit gibt, hier die exakte Bedeutung des Absatzes niederzuschreiben. Es handelte sich um eine Art Reisebericht, der Steiner und mich auf erschreckende Art und Weise an unsere eigenen Erfahrungen erinnerte:

Ich schritt durch die mir vertrauten Haine und Dörfer, sah mir vertraute Menschen und Gesichter, die in zeitloser Bewegungslosigkeit ausharrten. Ich allein durchschritt die Gestade der fremden Dimension und war König in einer Welt der absoluten Lautlosigkeit, erhaben über die Zwänge des rieselnden Stundenglassandes, dessen Lauf ich Einhalt zu gebieten vermochte, wie es mir beliebte. Doch in jener Zwischenwelt lauern Gefahren auf den unachtsamen Anwender des wundersamen Apparatus. Bei meinem zehnten oder elften Besuch in der zeitlosen Zone sah ich jenen Wanderer, vor dem mich mein Meister gewarnt hatte. Verborgener unter Lumpen schnüffelte er auf Wegen, die ich beschritten hatte, und suchte offensichtlich die Begegnung mit dem Eindringling in sein Reich. In den Schatten der Nacht starrte sein gesichtsloses Antlitz bald direkt in meinen Geist. Als die Situation schier hoffnungslos geworden war, niemals wieder von der Gegenwart des verhüllten Dämons befreit zu werden, trachtete ich danach, den Apparatus zu zerstören. Doch selbst kraftvolle Hammerschläge, noch gewaltige Felsmassen vermochten es nicht, Schaden anzurichten. Ich vergrub das güldene Werk in den Tiefen der Erde, brannte es in den Flammen, doch noch immer streckt mir der ungebetene Gast des nachts fordernd die Hand entgegen und strapaziert damit das stetig brüchiger werdende Mauerwerk meines Geistes. Während ich dies niederschreibe, glaube ich, ihn in der Ecke meiner Zitadelle sitzen zu sehen und mich leise zu rufen. Er kennt meinen Namen und meine innersten Geheimnisse! Ich weiß nicht, wie lange ich diesem Ruf noch zu widerstehen vermag. Mein Innerstes aber sehnt sich nach Erlösung.

Steiner und ich erkannten schauernd, worauf wir uns mit der Benutzung des unheiligen Gegenstandes eingelassen hatten. Ich stimmte dem Vorschlag des Professors, ihm die Uhr für einige Zeit zwecks genauerer Studien zu überlassen, prompt zu. Das Schicksal des unbekanntem Autors hatte mir gehörigen Schrecken eingejagt. In den nächsten Wochen konzentrierte ich mich auf mein Studium der Geisteswissenschaften und wurde lediglich durch die lebhaftem Natur meiner Träume an die Uhr und jenen seltsamen Fremden, der "außerhalb der Zeit" auf mich zu warten schien, an Veit´s Geschenk erinnert.

Eines Nachts entwickelte ein solcher Traum jedoch ein beängstigendes Eigenleben. Ich erblickte den verhüllten Wanderer in meiner Stube. Er saß auf einem der knorrigen Holzessel und

blickte mit seinem gesichtslosen Kopf in meine Richtung. Anschließend erhob er die rechte Hand und zeigte mit dem Finger auf mich. Bestrebt, aus diesem Traum zu erwachen, kniff ich mich in meinen Unterarm. Trotz heftigen Schmerzes verschwand der nächtliche Besucher nicht, sondern gab sich einem ungezügelter Heiterkeitsausbruch hin. Plötzlich verstummte er, erhob sich und schritt mit langen Schritten in unnatürlicher Schnelligkeit an das Fußende meines Bettes. Mir blieb nichts anderes übrig, als zitternd in meiner Lagerstatt der Dinge zu harren. Der Fremde beugte sich zu mir und gewährte mir dabei einen Blick unter seine Kapuze.

Ich starrte in absolute Schwärze! Rein theoretisch hätte ich ein Gesicht sehen müssen, denn der Lichtschein der Gasbeleuchtung fiel vom Fenster her direkt auf die drohende Gestalt, die nun abermals den Finger erhob, auf mich zeigte und zu meinem großen Erstaunen ein zischendes Geräusch von sich gab, bevor sie plötzlich verschwand. Mein Herz raste, wie wild, als ich abermals verzweifelt versuchte, aus diesem Traum aufzuwachen.

In wilder Panik sprang ich in meine Kleidung und machte mich auf den Weg zum Haus von Professor Steiner. Der Mißbrauch der Uhr mußte ein Ende haben! Zumindest war mir der Preis dafür entschieden zu hoch. Als ich mich durch dunkle Gassen dem Haus des Gelehrten näherte, sah ich dessen Fenster hell erleuchtet. Durch die unverschlossene Tür hetzte ich ins Innere und stürzte in verzweifelter Suche nach Steiner durch die Zimmer des Hauses. Schließlich fand ich ihn am Boden des Herrenzimmers und stellte fest, daß er den Preis schon bezahlt hatte. Ausgestreckt auf dem Flur lag verkrümmt der erkaltete Körper des Professors. Mit schneeweißen Haaren und entsetzten Gesichtszügen hielt er die unselige Uhr in seiner verkrampften Rechten. Hastig nahm ich sie an mich und machte mich daran, schnellstens aus dem Gebäude zu verschwinden, als ich am Tisch des schwarzen Notizbüchleins Steiners gewahr wurde. Darin entdeckte ich Aufzeichnungen Steiners, die offenbar von seinen Experimente mit der Uhr handelten.

In Panik, ob des anbrechenden Morgens, riß ich das Manuskript an mich und nahm meine Füße in die Hand. Zuhause angekommen, verschloß ich die Tür meines Zimmers und machte mich über das Buch her. Dutzende Seiten waren mit, zum Teil unlesbaren, Sätzen vollgekrizelt worden. Steiner hatte seine Experimente "außerhalb der Zeit" penibel festgehalten, wodurch ein blasphemisches Tagebuch entstanden war. Hastig überflog ich die ersten Protokolle. Steiner hatte offenbar die letzten Tage ständig experimentiert. Wie sonst konnte in so kurzer Zeit ein so umfangreiches Werk entstehen?

In der Niederschrift beschrieb Steiner sämtliche Symptome, die mir seit meinen Versuchen nur allzu gut bekannt waren. Gegen Ende der Aufzeichnungen enthielten die vom Wahnsinn gekennzeichneten Protokolle furchtbare Neuigkeiten:

12. Dezember, 08:25

Erwachte nach unruhigem Schlaf im Morgengrauen und machte mich sogleich daran, einen Plan für den Tag aufzustellen. Während ich eine leichte Mahlzeit an meinem Arbeitstisch zu mir nahm, wurde ich plötzlich einer Bewegung in der Ecke meines Zimmers gewahr. Mit lautem Aufschrei bemerkte ich die gesichtslose Fratze eines dämonischen Wesens, das mich aus boshaft funkeln- den Augen anzustarren schien. Der Schrei hatte meine Haushälterin alarmiert, doch glücklicher- weise hatte ich die Türe abgeriegelt, nachdem ich aufgestanden war. Nach wenigen Momenten, die mir wie Stunden vorkamen, bewegte sich das Höllenwesen und näherte sich mir. Dabei erblickte ich zum ersten Mal dessen affengroßen Körper, der in schneckengleichen Bewegungen über die Holzdielen glitt. Soweit ich mich erinnern kann, waren keinerlei hintere Gliedmaßen aus- zumachen. Hingegen verjüngten sich die Vorderarme zu drei gegliederten Klauen. Starr vor Schreck überlegte ich, was zu tun sei. Eine Kontaktaufnahme erschien mir als unmöglich. Maßlose Gier und Bosheit glitzerte mir aus den Augen der Kreatur entgegen. In völliger Hilflosigkeit pak- kte ich die Uhr und betätigte die Krone. Sofort fühlte ich das vertraute Gefühl des Zeitstillstandes. Das fremdartige Wesen war verschwunden!

Nur wenige Seiten später enden die Aufzeichnungen. Die letzten Zeilen, die Steiner an jenem Nachmittag eingetragen hatte, lauteten:

Führte weitere Experimente ohne jegliche Probleme durch. Wurde weder hier noch "außerhalb der Zeit" von Kreaturen belästigt. Versuchte, meinen seltsamen Besucher von heute früh in der "Grand Grimoire" zu identifizieren, blieb jedoch ohne Ergebnis. Nickte gegen drei Uhr ob der Erschöpfung und des Schlafentzuges der letzten Tage während Überlegungen ein. Höre seltsame Geräusche aus dem Nebenzimmer. Es klingt irgendwie nach einem irren Gelächter...

Überzeugt vom gotteslästerlichen Charakter der Uhr und vom traurigem Schicksal meines neuen Freundes, machte ich mich daran, den verfluchten Zeitmesser loszuwerden. Ich bestieg am darauffolgenden Wochenende den höchsten Gipfel der Region und vergrub ihn unweit des Gipfelkreuzes in der Erde. Als ich am nächsten Morgen erwachte, spürte ich das kalte Metall der Uhr erneut in meiner Hand. Sämtliche weiteren Versuche endeten mit demselben Ergebnis. Zudem begann ich, wie Steiner, allmählich Dinge zu sehen, deren Existenz mein logischer Verstand abzuleugnen versuchte. Und dies, obwohl ich es sorgsam vermied, die Uhr ein weiteres Mal zu benutzen.

Pulsierende Schatten und beängstigende Geräusche trieben mich dazu, meine Stube nicht mehr zu verlassen. Nicht auszudenken, was eine überhastete Reaktion auf ein solches Phänomen im Hörsaal oder auf der Straße bewirken würde. Meinen Eltern und der Universität sandte ich ein Schreiben, worin ich angab, daß mich eine heimtückische Infektionskrankheit für einige Wochen ans Bett fesseln würde. Inzwischen war Steiners Leiche gefunden worden und der mysteriöse Fall beschäftigte Behörden und Presse. Als ich hinter dem Schreibtisch meiner Stube kauerte, kam mir zu Bewußtsein, in welche Richtung sich mein Leben entwickelt hatte. Neben dem Studium, das angesichts der jüngsten Vorgänge in die Sphäre der Bedeutungslosigkeit abgerutscht war, trug ich auch indirekt Schuld am Tode eines Lektors.

Zu meinen Selbstvorwürfen kamen noch jene seltsamen Erlebnisse hinzu, die mich ebenfalls an meinem Verstand zweifeln ließen. Nach ein oder zwei Monaten, in denen ich meine Stube nicht verlassen hatte, faßte ich den Entschluß, das Studium abzubrechen. Kurzerhand packte ich meine Sachen, sagte Onkel Jakob und Tante Josefa Lebewohl und stieg in den Zug Richtung Heimat. Vor der Abfahrt hatte ich eine Schatulle mit robustem Schloß erstanden, in der ich die Uhr sicher aufbewahrte. Dieses Mal vermied ich es sorgsam, die Uhr auch nur zu betrachten. Die Ereignisse der letzten Tage hatten sich auf mein Aussehen ausgewirkt. Mit dunklen Ringen unter den Augen und eingefallenen Wangen wurde ich von meinen Eltern empfangen, die sofort den Dorfarzt holen ließen. "Vitaminmangel" lautete die Diagnose des greisen Doktor Gruber und ich verbrachte die nächsten zwei Wochen in meinem alten Daunenbett, umsorgt von meinen Eltern.

Natürlich dauerte es nicht lange, bis in Steinberg diverse Gerüchte über meine Krankheit umgingen. Man sprach von "Gift", einer "Heimsuchung" und den Auswirkungen des Stadtlebens. Unerwarteterweise hatten die nächtlichen Erscheinungen und Vorgänge aufgehört, mich am Schlaf zu hindern. Als ich wieder auf den Beinen war besorgte ich mir einen Spaten und vergrub die Schatulle samt ihrem unheimlichen Inhalt unter dem Kirschenbaum unseres Hofes. Ich hob ein Loch von vier oder fünf Metern aus, um vorzubeugen, daß niemand aus Zufall auf das Kästchen stoßen würde. Dieser Entschluß, so dachte ich zumindest später, rettete mir damals das Leben. Ich erlebte wundervolle Monate auf dem elterlichen Bauernhof und erholte mich von den Schrecknissen der letzten Zeit.

Es muß so um das Jahr 1927 herum gewesen sein, als ich bei der Feldarbeit blindlings in eine Fuchsfalle stolperte. Das Eisen durchtrennte meine Achillessehne und fortan konnte ich mich bloß noch hinkend fortbewegen. Bald hatten sich unter den Dorfkindern Legenden über mich und die Ursache meiner Behinderung gerankt, doch ich wurde keineswegs zu einem Einsiedler. Im Gegenteil, als der Dorfschulmeister kurzfristig erkrankte, übernahm ich, als einziger "Studierter" von Steinberg, für einige Tage den Unterricht.

Im August 1928 lernte ich Veronika kennen. Sie arbeitete als Dienstmädchen im einzigen Hotel des Dorfes und festigte meinen Entschluß, das Studium nicht mehr aufzunehmen und stattdess-

sen am elterlichen Hof zu bleiben. Bereits im Jänner fand unsere Hochzeit statt. Veronika war im vierten Monat schwanger und im Dorf wurde wieder allerhand über unser unzüchtiges Treiben gemunkelt. Doch das war mir einerlei. Ich durchlebte zu diesem Zeitpunkt die schönsten Augenblicke meines Lebens mit der Frau meiner Träume. Sollten sich die alten Klatschweiber ruhig das Maul zerreißen, ich war niemandem Rechenschaft schuldig!

Am 23. Juni brachte meine Frau einen Sohn zur Welt, den wir auf den Namen "Veit" taufte. Vielleicht mutet es heute seltsam an, daß ich mich für jenen Namen einsetzte, mit dem mein Dilemma mit der Uhr angefangen hatte. Doch diese Schwierigkeiten lagen nun schon weit hinter mir. Während der folgenden Jahre wuchs Veit zu einem kräftigen jungen Mann heran, der nicht nur am Bauernhof tüchtig zupackte, sondern auch in der Schule den Namen unserer Familie würdig vertrat. Oft schickte der Dorfschulmeister nach mir und zeterte über das aufgeweckte Wesen unseres Sohnes. Derselbe Dorfschulmeister, der meinen Eltern in ähnlichen Worten nahegelegt hatte, mich zur Ordnung zu rufen!

Als im Jahre 1933 Hitler einmarschierte, änderte sich nicht viel für uns. Steinberg, eingekesselt von mächtigen Bergmassiven, schien nicht von allzu großem Interesse für die selbsternannten "Befreier" zu sein. Doch bald flatterten zwangsläufig die Hakenkreuzbanner auch vom Steinberger Rathaus und das Leben verlief im Rhythmus des Preußischen Stechschrittes. In der relativen Abgeschiedenheit unseres Hofes bekamen wir davon jedoch nicht viel mit. Meine Beinverletzung kam mir ironischerweise sogar zugute, als schon bald die kriegsfähigen Steinberger in die Wehrmacht einberufen wurden. Veit drückte fleißig die Schulbank und half ab dem 14. Lebensjahr auf dem Hof mit. Zu einem Zeitpunkt, als die ganze Welt bereits auf den greifbaren Frieden und die Kapitulation Deutschlands wartete, flatterte plötzlich ein Einberufungsbefehl ins Haus. Veit, der vor einigen Tagen seinen 16. Geburtstag gefeiert hatte, sollte im Zuge des "Volkssturmes" an die russische Ostfront abberufen werden.

In der Nacht vor Veits Abreise grub ich im Hof die Schatulle mit jener Uhr, die mir bislang nur Schwierigkeiten bereitet hatte, aus. Dieses Mal sollte sie jedoch einer guten Sache dienen. Um vier Uhr früh schlich ich ins Zimmer meines Sohnes und weihte ihn in die Geheimnisse des geheimnisvollen Zeitmessers ein. Ich erzählte ihm jedes Detail meiner Erlebnisse in Hohenauen. Anschließend beschwor ich ihn, die Uhr an sich zu nehmen. Ehe er in einem feuchten Schützengraben sein Leben lassen müßte, sollte er lieber seine Haut durch die ungewöhnliche Welt der Zeitlosigkeit in Sicherheit bringen. Gleichzeitig nahm ich meinem Sohn das Versprechen ab, die Uhr nur im äußersten Notfall zu benutzen. Zum zweiten Mal händigte ich das Geschenk meines verstorbenen Freundes einer anderen Person aus. Schauernd gedachte ich in jenem Moment dem Schicksal meines Lektors in Hohenauen und betete, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, daß Veit, wie auch immer, dieses gigantische Chaos, das den ganzen Erdball ergriffen hatte, heil überstehen würde.

Wie sich bei der Abfahrt des Zuges nach Hohenauen herausstellte, war mein Sohn nicht der einzige aus unserem Dorf, den Hitler als letztes Aufgebot an die Front schickte. Beinahe ganz Steinberg war an diesem Morgen auf dem Bahnhof in Brunnhofen versammelt und verabschiedete seine Kinder und Enkeln, die ein grausames Schicksal von der Schulbank weg in Soldatenröcke gesteckt hatte. Dann geschah etwas, von dessen Existenz ich bis heute noch nicht ganz überzeugt bin. Als sich der Zug langsam in Bewegung setzte und mir Veit durch das offene Abteilfenster zuwinkte, vermeinte ich eine auf schreckliche Art vertraute kapuzenverhüllte Gestalt hinter meinem Sohn stehen zu sehen. Mit einem Male bereute ich mein voreiliges Handeln, doch es war bereits zu spät, meine Tat rückgängig zu machen. Umrahmt vom schmutzigen Fenster eines Bahnwaggons erblickte ich an diesem Tag meinen Sohn Veit zum letzten Mal.

Ich hatte meiner Frau nie von diesem Teil meiner Vergangenheit erzählt, und obwohl mich arge Gewissensbisse plagten, schwieg ich auch weiterhin. Etwa ein Monat, nachdem mein Sohn in den Krieg gezogen war, erwachte ich mit der Uhr in der Hand. Es bestand keine Sekunde lang ein Zweifel an der Echtheit des Zeitmessers. Kühl und vertraut schmiegte sich das glänzende Metall in meine Handfläche und brachte mir Kunde vom Tode meines Sohnes. Über diesen Punkt gab es erst recht keinen Zweifel! Meiner Frau zuliebe, ließ ich mir meine Erschütterung

nicht anmerken. Eine Woche später erhielten wir einen Brief der Wehrmacht, der meine Vermutung bestätigte. "In tapferem Kampf für das Vaterland verschieden" lautete die wohl gewählte Phrase, die in diesen Jahren in die Haushalte des ganzen Reiches verschickt wurden. Eine bittere Umschreibung für den Tod eines geliebten Menschen, der für eine Sache, die ihn im Grunde genommen nichts anging, jämmerlich auf dem Schlachtfeld verrecken mußte. Veronika brach beim Vernehmen der schrecklichen Nachricht zusammen.

Der Leichnam meines Sohnes wurde kurze Zeit später auf dem Ortsfriedhof beigesetzt. Nach dem Begräbnis trat ein junger Soldat an mich heran, der mir sein Beileid bekundete. Er erklärte mir, daß er in der selben Einheit diente, der Veit unterstellt gewesen war, und brachte mir eine ungeheuerliche Geschichte zu Ohren: Angeblich sei Veit von eigenen Soldaten der Wehrmacht erschossen worden, als er nachts plötzlich verrückt gespielt hatte. Der Junge flehte mich an, die Sache für mich zu behalten, und ich gab ihm mein Ehrenwort. Doch in meinem Innersten nagten Selbstzweifel und Vorwürfe an meiner Seele, natürlich zu spät, um das bedenkenlose Geschenk ungeschehen zu machen. Nur wenige Tage später war der Krieg zu Ende, jedoch nicht für meine Frau. Sie war nicht in der Lage, den Tod ihres einzigen Kindes seelisch zu verkraften, und erhängte sich eines Nachts in der Scheune.

Vermutlich wird man sich über die Gefühlslosigkeit wundern, mit der ich hier jene Ereignisse schildere, die mein Lebensglück zerstört haben, doch ich habe im Laufe der Jahrzehnte gelernt, mit meinem Schicksal zu leben. Meine Verzweiflung wandelte sich schon bald in grenzenlose Wut. Nachdem ich das zweite Mal innerhalb eines Monats dem Begräbnis eines geliebten Menschen beigewohnt hatte, vergrub ich die Uhr, packte meine Sachen und verkaufte das Anwesen, das seit Generationen von meinem Geschlecht bewirtschaftet worden war. Ich zog nach Henningen, eine nahegelegene Großstadt, und fand dort zunächst eine Stelle als Straßenarbeiter, später arbeitete ich in einer Bibliothek.

Die Träume begannen vor zwei Monaten. Abstrus verzerrte Szenarien ließen mich Nacht für Nacht schweißüberströmt aus dem Schlaf auffahren und erinnerten mich auf schrecklich vertraute Weise an meine Alpträume auf dem elterlichen Hof. Veronika und Veit litten darin in einer bizarren Räumlichkeit unsägliche Qualen, während gellendes Gelächter durch die unmöglich scheinenden Winkel des Gemäuers hallten. Nach unzähligen schlaflosen Nächten blieb mir nichts anderes übrig, als hierher zurückzukommen. Der Hof war überraschenderweise verlassen, die Gebäude boten einen verheerenden Anblick. Im Dorf sagte man mir, daß es kein Käufer lange auf dem Anwesen ausgehalten hätte. Wilde Spukgeschichten kursierten seit Jahren in Steinberg, wonach der Hof Schauplatz von Dämonentreffen und Hexenversammlungen sei, die an klaren Mondnächten bis ins Dorf zu hören sein sollen.

Gestern borgte ich mir eine Schaufel und holte die Uhr aus ihrem Grab, jenen Gegenstand, der mir das Leben zur Hölle gemacht hatte. Die Schreie, über die die Dorfbewohner munkeln, sind keineswegs nur Einbildung. Während ich hier im fahlen Kerzenlicht sitze, kann ich sie hören. Ich hoffe, ich kann sie zum Verstummen bringen und die blasphemische Uhr für immer vom Antlitz dieser Welt verbannen...

In den Morgenstunden des 15. Oktober 1992 rückte die Freiwillige Feuerwehr von Steinberg aus, um die Ruine eines alten Gutshofes, die lichterloh in Flammen stand, zu löschen. Nachdem der Brand bekämpft worden war, entdeckten die Behörden in den glosenden Trümmern die Leiche eines bisher unidentifizierten Mannes, sowie eine Metallkassette mit einem Abschiedsbrief, die der Gendarmerie übergeben wurde. Die Ursache des Brandes blieb ungeklärt. In der offiziellen Akte der Behörden wurde der Fall als "Selbstmord durch Verbrennung" vermerkt. Brandmeister Johann Zaucher entdeckte ein paar Meter neben den rauchenden Trümmern eine goldene Taschenuhr, die er unbemerkt in die Tasche gleiten ließ...

ENDE

(4.September - 14.Dezember 1994)